

Susanne Weinert Portmann

Familie – ein Symbol der Kultur

Susanne Weinert Portmann

# Familie – ein Symbol der Kultur

Perspektiven  
sozialpädagogischer Arbeit  
mit Familien



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Monika Mülhausen

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips bv, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16610-0

*Für Charlotte*

## **Danksagung**

Ich bin während meiner Arbeit an diesem Buch verschiedenen Menschen begegnet, die mich auf das Beste unterstützt haben. Ihnen danke ich von Herzen für Empathie, Geduld, Wohlwollen – und Uli für ihre Freundschaft. Anregende Diskussionen mit Brigitte Purtschert-Kuhn haben immer wieder für produktive Unruhe gesorgt; viele einfühlsame und wertvolle Korrekturen verdanke ich ihrer Begleitung. Dr. Harry Tyrangiel hat es in unserer Supervision nie versäumt, mich durch ebenso hartnäckiges wie kluges Fragen zum Weiterdenken anzuhalten. Und bei den Familien mit denen ich in dieser Zeit gearbeitet habe, durfte ich all das erfahren, was die Kernaussagen dieses Buches bedeutsam sein läßt. Ihnen schulde ich ganz besonderen Dank.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	11
Einleitung .....	15
<b>I. Kapitel: Vom Pluralismus der Erfahrung .....</b>	<b>17</b>
<b>Die Begriffstheorie als Frage nach dem Menschen .....</b>	<b>19</b>
1 Begriffe als Paradigmen menschlicher Erfahrung .....	20
2 Funktionslogik und der Pluralismus der Erfahrung .....	22
<i>Exkurs: Bewußtsein</i> .....	24
3 Was können wir tun? Eine Bemerkung zur Frage von Machbarkeit und Lebendigkeit .....	25
4 Von der Beziehung zwischen Ich und Welt .....	27
5 Vom Sinn der Kultur – oder: Wie können wir uns „kulturell“ verständigen? .....	29
<b>II. Kapitel: Von der Einheit der symbolischen Welt .....</b>	<b>33</b>
<b>Fragen nach dem Menschen als Kulturwesen .....</b>	<b>35</b>
1 Vom Symbolischen als „Schlüssel“ des Verstehens .....	35
2 Symbolische Formen. Oder: Von der Einheit des Wirklichen .....	39
3 Die Philosophie der symbolischen Formen: Von den Ordnungen des Daseins .....	40
4 Wie wir unsere „Welten“ gestalten: mythisch, sprachlich, wissenschaftlich .....	44
5 Familie als symbolische Form – ein Entwurf .....	51
<b>III. Kapitel: Familie als symbolische Form .....</b>	<b>55</b>
<b>A Eine Formanalyse: Familie als Kulturgestalt .....</b>	<b>57</b>
1 Familie. Symbolik und Deutungshorizont eines Begriffs .....	58
2 Koresidenz und Verwandtschaft: Was Familienformen prägt .....	62
2.1 Die Haushaltsfamilie: Von der Konstanz des Wandels .....	66
3 Von der symbolischen Formkraft des Alltäglichen .....	68
<i>Exkurs: Alltag. Eine Frage der Verhältnisse</i> .....	71
<b>B Eine Funktionsanalyse: Familienleben als Kulturleistung .....</b>	<b>77</b>
4 Familie und Kulturprozeß: Von Ansprüchen .....	80
5 Die Reproduktion der Lebensstile: Vom Geschehen .....	86
6 Arbeit und Fürsorge: Vom Tun .....	89
7 Die Familie im Haus-Halten: Von Identität und Pluralität .....	91
8 Über Logik, Sinn und Funktion familialen Alltagshandelns in der Kultur .....	94
9 Familie leben. Eine Kulturkompetenz? .....	98

<b>C</b>	<b>Eine Konstitutionsanalyse: Familie – eine mythische Lebensform</b> .....	105
10	„Das Haus“ – ein mythischer Erfahrungsraum.....	107
10.1	Das Zeitliche und das Handeln.....	110
10.2	Das Räumliche und die Dinge.....	112
10.3	Die Sprache .....	115
	<i>Schlußnote: Familie als Kulturleistung. Ein An-Denken</i> .....	126
<b>IV.</b>	<b>Kapitel: Sozialpädagogische Kulturarbeit mit Familien</b> .....	129
<b>1</b>	<b>Kulturphilosophie und Familie als symbolische Form.</b>	
	<b>Eine sozialpädagogische Aneignung</b> .....	131
1.1	Der Blick auf die Historie .....	133
1.2	Der Blick auf die Gegenwart.....	135
1.3	Familie: Das Kulturmodell – die Paradigmen der Moderne. Eine Kulisse sozialpädagogischen Verstehens familialer Kultur. ....	138
<b>2</b>	<b>Die theoretischen Kriterien im Modell der symbolischen Form:</b>	
	<b>Gestalt, Handlungswesen, Erfahrungskompetenz</b> .....	147
<b>3</b>	<b>Kriterien praktischer Sozialpädagogik in der Symbolwelt von Familien</b> .....	149
3.1	Arbeitsbegriffe .....	149
3.2	Die Begegnung.....	150
3.3	Der Arbeitsplatz .....	153
3.4	Das Praxisprojekt „Familienleben lernen“ .....	154
<b>4</b>	<b>Formen Sozialpädagogischer Kulturarbeit: Von Mythen und symbolischer Dekonstruktion</b> .....	159
4.1	Familien in ihren Geschichten abholen .....	161
4.2	Formen der Stärkung des Familienlebens .....	162
4.3	Die Sprache stärken.....	167
<b>5</b>	<b>Die Familie und ihr Haus – Sozialpädagogische Kulturarbeit mit Familien.</b> .....	171
5.1	Das geräumige Haus.....	171
5.2	Das bunte Haus.....	176
5.3	Das sprechende Haus .....	181
<b>Literatur</b>	.....	187
	Werke von Ernst Cassirer und Kürzel.....	187
	Sekundärliteratur zu Ernst Cassirer.....	187
	Weitere verwendete Literatur.....	188

# Vorwort

Die Arbeit Susanne Weinert Portmanns stellt ein Konzept von Familienhilfe im Horizont eines kulturtheoretischen Konzepts vor. Sie scheint mir unter zwei Aspekten interessant und weiterführend für die sozialpädagogische Diskussion: als Beitrag zu einer fälligen neuen Diskussion zum Verhältnis von Kultur, Kulturtheorie und Sozialpädagogik und – in der Konkretisierung – zu neuen Profilierungen einer sozialpädagogischen Familienhilfe.

Die Beziehung der Sozialpädagogik zur Kultur ist gegenwärtig nicht sehr ausgeprägt; Sozialpädagogik ist fokussiert auf soziale Probleme und belastete Interaktionen und Kommunikationen. Gegen diese Engführung gibt es in der Sozialpädagogik Gegendiskurse, die sich in der Argumentation für einen erweiterten, allgemeinen Kulturbegriff mit den Diskursen der neueren Sozial- und Kulturwissenschaften treffen. – ein solcher Ansatz aber ist bisher nur in den traditionell der Kultur (und Bildung) nahe stehenden Bereichen der Kulturarbeit, der Jugendkulturarbeit, der Jugendarbeit und des Kindergartens von Bedeutung.

Susanne Weinert Portmann erweitert diesen Diskurs und bezieht sich in ihrer Arbeit auf die für die Sozialpädagogik zentrale Aufgabe der Unterstützung von Familien in der Familienhilfe. Sie untersucht, was es für das Verständnis von Familie und das Konzept einer Familienhilfe bedeutet, wenn Familie im Kontext der Kulturtheorie als Symbol der Kultur verstanden wird.

Für dieses Vorhaben greift Susanne Weinert Portmann auf Cassirers Theorie der symbolischen Formen zurück und entwickelt im Horizont der hier gegebenen allgemeinen Bestimmungen ein Konzept von Familie als symbolischer Form, aus dem sie Konsequenzen für eine kulturtheoretisch begründete Familienarbeit ableitet. Ihr Konzept konkretisiert sie in vielfältigen Belegen aus der Praxis.

Der erste Teil der Arbeit dient der Rekonstruktion des Ansatzes und der Grundbestimmungen von Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, auch im Rückgang auf erkenntnistheoretische und anthropologische Grundlagen. Susanne Weinert Portmanns Darstellung betont die im Symbolischen gegebene Spannung von Grundmustern und Vieldeutigkeit und deren Interpretationsbedürftigkeit und Offenheit. Sie stellt die Grunddimensionen der symbolischen Welt in ihrer Repräsentanz im Mythos, in der Sprache und in der Wissenschaft dar und betont vor allem die Unaufhebbarkeit der elementaren Lebensform von Mythos und Sprache gegen den Mainstream einer Zeit, in der sie in Gefahr stehen, in der dominierenden Formen wissenschaftlicher Rationalität übersehen, unterschätzt und als nur randständig abgetan zu werden.

Vor diesem Hintergrund entwirft die Verfasserin ein Konzept von Familie als symbolischer Form. Ein solches Konzept ist bei Cassirer selbst nicht gegeben, die Verfasserin gewinnt seine Konturen, indem sie allgemeine Bestimmungen der symbolischen Formen für Familie konkretisiert. Dieses Konzept erweist sich für die sozialwissenschaftliche und sozialpädagogische Diskussion von Familie und Familienarbeit als hoch ergiebig, - ebenso in den hier entfaltenen Analysedimensionen wie in dem, im Konzept angelegten Impuls

gegen eine vorschnelle Einengung von Familie auf Beziehungs- und Erziehungsfragen und eine damit einher gehende Pädagogisierung.

Weinert Portmann analysiert Familie als Formproblem, in ihrer Funktion und als Erfahrungswelt. Diese Dimensionen konkretisiert sie im Horizont breit beigezogener sozialhistorischer und sozialwissenschaftlicher Literatur. Ich hebe aus der ausholenden und aspektreichen Darstellung nur Weniges heraus.

Weinert Portmann unterscheidet in der historisch gegebenen Vielfältigkeit von Familienformen die Grundmuster von Familie als Verwandtschaftsfamilie und Familie als Ko-Residenz, also als Zusammenleben in einem Raum gemeinsam geteilter Erfahrungen. Diese beziehen sich – und das ist die Funktion der Familie – auf das Besorgen des gemeinsamen Haushalts in der Vielfältigkeit seiner Alltagsaspekte, Familie ist Haushaltsfamilie; dass die Verfasserin dazu die in der Sozialpädagogik weithin nicht benützten, aber für die neueren Familienberichte zentralen Analysen von Rosemarie von Schweitzer bezieht, macht ihre Darstellung besonders ergiebig.

Familie als Haushaltsfamilie repräsentiert die Kultur des Symbolischen und dient ihrer Reproduktion. Sie repräsentiert sie vor allem in den Dimensionen des Mythischen und der Sprache. – Die Verfasserin schärft zunächst noch einmal das Konzept des Mythischen aus gegenüber einem literaturgeschichtlich-kunstgeschichtlichen Verständnis als Medium großer Geschichten. Sie verdeutlicht das Cassirersche Konzept auch in Bezügen zu der heute ja oft beigezogenen Alltagstheorie; sie betont den ursprünglichen, ganzheitlichen Lebenszugang, in dem Dingwelt und Beziehungswelt, Gefühl und Wissen, Einsicht und Handlungsinteresse ineinander liegen und sich gegenseitig stützen und erhellen. Bestimmend in dieser ganzheitlichen Welterfahrung ist die Unmittelbarkeit des Handlungsinteresses. – Dieser mythische Weltzugang repräsentiert sich in Alltag und Alltäglichkeit der je anfallenden Bewältigungsaufgaben. Hier betont die Verfasserin – zum einen – das Interesse an strukturierender Ordnung, an Routinen und Ritualen, das sie – vordergründigen Ordnungskonzepten gegenüber – als Frage nach genereller Strukturierung und Rhythmisierung des Lebens versteht. Hier betont sie – zum zweiten – den Widerspruch des Interesses an Struktur und Konstanz in der Struktur und den Herausforderungen durch die in allem Leben immer gegebenen Unvorhersehbarkeiten, Offenheiten und Krisen. Sie akzentuiert die hohe integrative Kraft des familialen Alltags, Herausforderungen und Überforderungen aufzunehmen und zu neuen wiederum tragfähigen Strukturen der Lebensbewältigung zu finden.

Familie lebt – dies ist ihr zweites konstitutives Merkmal als symbolische Form – im Medium der Sprache. Der Verfasserin gelingt eine differenzierte, aufgefächerte Phänomenologie der unterschiedlichen Formen und Funktionen der sprachlichen Verständigung, in denen Familienleben sich realisiert, vom Gerede (das sie, Heidegger entideologisierend interpretiert) über die Beschreibung zum Gespräch.

Aus dem Konzept der Familie als Versorgungsgemeinschaft, in der Kultur sich repräsentiert und reproduziert, ergeben sich Konsequenzen für eine familienunterstützende Arbeit als Kulturarbeit. Die Verfasserin entwickelt dieser Sicht entsprechend spezifische Zugangsweisen zu Familien, die mit ihrer Aufgabe nicht zurecht kommen, also der Unterstützung und Hilfe für überforderte Familien. Es geht um Begegnungen (so in Anlehnung an Buber), es geht um die Rolle des Gastes (also nicht des eingreifenden, im vorhinein schon besserwisserischen Pädagogen), es geht um Verständnis, Aufklärung und – im klärenden Gespräch ebenso wie in realen Hilfen – um Unterstützung der Familien in ihren Fähigkeiten, in ihrem Alltag ihre Struktur zu finden. Besonders wichtig sind hier – dem Verständnis

des Mythischen entsprechend – die Synergieleistungen zwischen den unterschiedlichen Erfahrungen und vor allem die Interpretation der Lebensbedeutungen der Dingwelt und der räumlichen Gegebenheiten. – Die Verfasserin konkretisiert ihren Entwurf mit vielfältigen, sehr aussagekräftigen und anschaulichen Materialien, die aus ihrer langjährigen und in den Aufgabenstellungen inzwischen sehr breiten Praxis stammen. Sie präsentiert das Material in einem ersten Durchgang bezogen auf die entwickelten Einstellungen und Handlungsmuster und in einem zweiten Durchgang in Fallvignetten, die sie in der Unterschiedlichkeit von Raumerfahrungen verdichtet. – Diese Darstellungen sind in der Verbindung von stringent entwickelten Kategorien und Anschaulichkeit unmittelbar überzeugend.

Susanne Weinert Portmann versteht ihr Konzept als eine Zugangsmöglichkeit; sie will Orientierung zur Anregung geben und ausdrücklich keine entfaltete Handlungslehre, sie versteht die Konkretisierungen als exemplarische Verdeutlichungen, nicht als Beweis.

Die Arbeit ist in sich schlüssig und darin überzeugend; dies aber hat seinen Preis; manche Aspekte können nur knapp verfolgt werden oder bleiben ausgespart; das so ergiebige Material und die Theorievorgaben aber regen dazu an, solche Aspekte noch weiter zu verfolgen. – Neben den so überzeugenden „gelingenden“ Praxisgeschichten könnten Hinweise auf problematische oder misslingende Konstellationen gleichsam als Gegenproben die innere Dynamik der konkreten Arbeit noch prägnanter werden lassen. – Die Darstellung anderer Konzepte sozialpädagogischer Familienarbeit und Familienhilfe ist knapp; wäre sie etwas ausführlicher, würde das spezifische Profil von Weinert Portmanns Konzept im Vergleich, in den Übereinstimmungen, den Parallelen und vor allem den Unterschieden noch deutlicher. – Gesellschaftliche und institutionelle Rahmenbedingungen von Familienarbeit innerhalb der Sozialpädagogik sind nur angedeutet und könnten weiter verfolgt werden, ebenso wie die Begründung des sozialetischen Arbeitsauftrags der Familienhilfe gegenüber der Kulturtheorie und ihrer von Weinert Portmann ja aufgenommenen antinormativen Attitüde. – Schließlich wäre es interessant, Weinert Portmanns Ausgang von der Theorie Cassirers in den weiteren Kontext der Kulturtheorie zu stellen, vielleicht auch in den der im vorigen Jahrhundert ja intensiv diskutierten Kulturpädagogik.

Die Arbeit von Susanne Weinert Portmann scheint mir bedeutsam und für die Fachdiskussion wichtig in ihrem Brückenschlag zwischen Sozialpädagogik und Kulturtheorie und – darin und vor allem – in der Fundierung dieses Bezugs im Kulturkonzept Cassirers, das sie für die Fachdiskussion, in der es nicht präsent ist, wieder zugänglich macht. Die Arbeit scheint mir darüber hinaus bedeutsam in der Stringenz, in der sie Konsequenzen des Ansatzes in der Kultur bis in die Konkreta des pädagogischen Handelns durcharbeitet und so zu einem in sich bündigen und plausiblen Konzept sozialpädagogischen Kulturhandelns in der Familie kommt. Die Arbeit ist, – zum dritten – auch darin gelungen, dass Weinert Portmanns anspruchsvolle und stringente Argumentation mit anschaulichen und plausiblen Belegen verbinden kann.

Hans Thiersch  
Dezember 2008

# Einleitung

*Jedes Merkmal unserer Erfahrung und unseres Erlebens hat  
Anspruch auf Wirklichkeit.*

Ernst Cassirer

Die Familie ist ein uraltes Gruppenphänomen menschlicher Kultur. Daß sie in ihr weiterlebt, scheint heute manchmal nicht mehr so ganz selbstverständlich zu sein. Vieles spricht dafür, daß die Familie heute für die meisten Menschen ein Wunschbild und ein riskanter Lebensentwurf zugleich ist. Die Politik, wie auch die Religion, die die Familie traditionell im Kontext ihrer Deutungen betrachten und sie auch für ihre Interessen vereinnahmen, zeigen in modernen Gesellschaften deutlich Besorgnis über das Bestehen von Familie überhaupt. Wie nie in ihrer langen Geschichte steht die Familie auch im Focus humanwissenschaftlicher Interessen, und die Sozialpädagogik, als vergleichsweise junge Disziplin, begründet ihr Selbstverständnis ganz wesentlich durch ihre vielgestaltige Praxis der Hilfe zur Selbsthilfe für problembelastete Familien.

Wie könnte sich die sozialpädagogische Praxis des Unterstützens, des Helfens und des Verstehens auf Familien einlassen, wenn die Familie als ein Kulturphänomen zu begreifen wäre? Wenn die Familie also nicht in ihrer Gefährdung, in ihrer Fragilität und in ihrer Problematik begreiflich würde, sondern in den Eigenschaften, die ihr Sein im menschlichen Kulturbetrieb ermöglichen und sinnvoll erscheinen lassen? Wenn, anders gewendet, wenn Familie begreiflich wäre als charakteristische Gestalt menschlicher Kultur, die ein nur ihr eigenes Kulturgebahren besitzt, und also auch eine Kulturkompetenz ausbildet, die uns Menschen womöglich im kulturellen Arrangement unentbehrlich ist?

Diese und ähnliche Fragen verlangen nach einem Kulturbegriff, bzw. nach einer Kulturtheorie. Folgt man den pädagogischen oder den sozialpädagogischen Theoriemodellen, so ist die Familie hier wie dort kaum je mit einem Kulturbegriff<sup>1</sup> zusammen gedacht worden. Der Tradition geisteswissenschaftlicher Pädagogik folgend, bietet sich für ein derartiges theoretisches Interesse die Philosophie an, namentlich Ernst Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“. Sie erschließt durch ihren Kulturbegriff eine umfassende Sicht auf die Bedingungen menschlicher Existenz. Und sie können wir daher fragen: Inwiefern ist die Familie im Ensemble der Kulturgestaltungen, namentlich der Sprache, der Kunst, der Politik, der Religion, eine eigenständige Größe? Wie zeigt sie sich und von welcher Art ist ihr kulturschaffendes Handeln? Welchen Sinn macht die kulturelle Existenz familialer Gebilde für das Individuum und für die Kultur als Ganzes? Und: Wie ist dem „Unbehagen“ von Familien in der modernen Kultur durch sozialpädagogische Praxis zu begegnen?

Die Antwort auf die letzte Frage repräsentiert das Zentrum dieser Untersuchung. Sie setzt die Integration philosophischen Denkens in sozialpädagogisches Denken voraus, um ihr Ziel, nämlich die Praxistauglichkeit einer Theorie, zumindest plausibel feststellen und veranschaulichen zu können. Der Weg zu diesem Ziel führt zunächst weit weg vom Phänomen „Familie“ und zwar durch Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen

---

1 Z. B. bei Klaus Mollenhauer: *Vergessene Zusammenhänge: Über Kultur und Erziehung*. München 1985; Wilhelm Flitner: *Konrad, sprach die Frau Mama ... Über Erziehung und Nichterziehung*. Berlin 1982

mit dem Anliegen, *sein Verständnis vom menschlichen Dasein* kennenzulernen. So skizziert das erste Kapitel eine genetische Sicht auf das Werk Cassirers mit dem Focus auf Cassirers Erfahrungstheorie. Denn durch sie erhellt er das fast paradox anmutende Konstrukt menschlicher Erfahrung, insofern nämlich der subjektive Erfahrungspluralismus als Symboltätigkeit *plurale Erfahrungsräume* zwar erzeugt, gleichwohl aber das Subjekt sich in *einheitlichen* symbolischen *Kulturformen* – im Wortsinn – wiederfindet. Der Mensch als Kulturwesen, das Thema des zweiten Kapitels, widersetzt sich gewissermaßen mittels der von ihm in historischer Größe geschaffenen symbolischen Formen, der Sprache, der Kunst, des Rechts, und anderen mehr, einer relativierenden und indifferenten Wirklichkeit, weil, folgt man Cassirer, das Symbol als deren Ordnungsmodus letztlich keine beliebige Deutung ermöglicht. Die symbolischen Formen Cassirers zeigen daher einen Strukturmodus. Kann dieser Strukturmodus, angewendet, auch „die Familie“ als eine symbolische Form begreiflich machen?

Das Konstrukt der *Familie als eine symbolische Form* ist ein Versuch, den Cassirer selbst nicht unternommen hat. Doch sein sozialphilosophisches Interesse läßt keinen Zweifel daran, daß er seine Theorie der Kultur als Verstehensmodell menschlicher Lebenspraxis gedacht hat. So ist es legitim, zu fragen: Ist die Familie als symbolische Form denkbar? Und wenn ja, wie läßt sie sich darstellen? Entlang dem Strukturmodell der symbolischen Form entwickelt sich durch verschiedene zusammenhängende Analyseschritte im dritten Kapitel ein interdisziplinärer Diskurs zum Thema Familie, der diffizile Fragen mit sich bringt. Z. B.: Was kennzeichnet die Erscheinung einer Familie? wie „funktioniert“ sie? Wie erfahren wir eigentlich das Leben in Familien? Und eine zentrale Frage ist natürlich: Welche *Kulturkompetenz* generiert sich in Familienleben? Die analytischen Kriterien der symbolischen Form bringen die historische Gestalt der Haushaltsfamilie in den Blick und können auf sie angewendet werden. Die Analysen der symbolischen Form decken ein familiales Gebilde auf, das sich durch das alltägliche Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern unter einem Dach, dem „Haus“, Gestalt verleiht, und das Familien(er-)leben mit der gemeinsamen Daseinsfürsorge identifiziert. Die Haushaltsfamilie dominiert in den meisten Kulturen, vor allem aber in denen westlicher Prägung. Mit ihr, oder besser, mit den Facetten des Familienlebens, den erfreulichen und den problematischen, hat es die Sozialpädagogik, wie die Sozial- und Verhaltenswissenschaft überhaupt, zu tun, so sie sich dem Thema „Familie“ praktisch zuwendet.

Im vierten und letzten Kapitel dieser Untersuchung vollzieht sich die Integration von Cassirers Kulturtheorie in den Kontext der Erziehungswissenschaft. Aus dieser Integration beantwortet sich die Frage: Wie versteht sich sozialpädagogische Praxis selbst, und wie kann sie Familien helfen und fördern, wenn sie sie als symbolische Form erkennt? Wenn also bekannt ist, welche Bedingungen ein Familienleben hier und heute, ebenso wie vor Hunderten von Jahren, an ganz anderen Orten, in allen sozialen Schichten ermöglichen, welche spezifischen Kompetenzen und welche Erfahrungsweisen ihm sinnvollerweise zugehören. Gegen Ende dieses Kapitels werden Möglichkeiten sozialpädagogischen Handelns erwogen. Sie wollen und können jedoch kein „Konzept“ sein. Die beschriebenen Beispiele aus der Praxis für aufsuchende Familienberatung veranschaulichen vielmehr die Frage *sozialpädagogischer Kulturarbeit mit Familien*: Das Verstehen der familialen Kulturkompetenz und natürlich: Wie kann deren Dysfunktionalität in der Praxis konstruktiv begegnet werden? Oder – provokant formuliert – welche professionellen Stärkungen kommen bei den ein Familienleben konstituierenden Kräften an, dort, wo dessen Erscheinungs-, Handlungs- und Erfahrungswelt nach Cassirers Kulturmodell letztlich seinen „Grund“ hat?

# **I. Kapitel: Vom Pluralismus der Erfahrung**

# Die Begriffstheorie als Frage nach dem Menschen

Mag sein, daß sich das Denken Cassirers vor 1910, als er sich ganz ausdrücklich der Erkenntnistheorie gewidmet hat, nicht in die Denkart seiner Kulturphilosophie einordnen läßt, wie sie vor allem in den drei Bänden über Mythos, Sprache und Erkenntnis dargelegt ist. Daß aber sein Buch „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“ (SuF) von 1910 über die „Grundfragen der Erkenntnis“ sein kulturphilosophisches Denken überhaupt auf den Weg brachte, darüber besteht in den Cassirerinterpretationen bisher kein Zweifel. Insofern gehört dieses Werk bereits zur „Philosophie der symbolischen Formen“ (PsF), von deren Stil kein Werk Cassirers nach 1910 je mehr abweicht, weshalb sich auch alle darauffolgenden Werke, und nicht nur die so betitelten Bände der PsF, unter dieser Bezeichnung zusammenfassen lassen. Wenn wir also das Thema dieses ersten Kapitels auf die begriffstheoretischen Untersuchungen Cassirers aus SuF beziehen, dann begegnet uns mit diesem Herangehen an Cassirers Werk gewissermaßen das Fundament seiner Kulturtheorie: Der Pluralismus menschlicher Erfahrung.

Indem wir also zuerst die Voraussetzungen der Kulturphilosophie aufsuchen, können wir einerseits der „Systematik“ in Cassirers Werk gerecht werden; andererseits klärt Cassirer in SuF mit seiner Grundlagentheorie zur „Bedingung von Erfahrung“ etwas sehr entscheidendes, nämlich wie es sein kann, daß die individuelle und sozial-kulturelle Wirklichkeit des Menschen eine mitunter beängstigende Deutungsvielfalt erkennen läßt. Das „Menschenbild“, das Cassirer hier durchblicken läßt, auf das wir noch zu sprechen kommen, ist nun heute, gerade was „Familie“ angeht, von größter Aktualität. Denn deren Problematik resultiert zweifellos zu einem erheblichen Teil in der Offenheit ihrer Gestaltungsmöglichkeiten – sowohl was die personelle Zusammensetzung eines familialen Gebildes angeht, wie auch das Selbstverständnis der Familienmitglieder als solche betreffend. Doch die derart umschriebene Problematik der „Pluralisierung“ und der „Individualisierung“<sup>2</sup> des Lebens, kennen wir nicht nur in familialen Lebensformen, sondern diese Problematik einer mehr oder minder präsenten Desorientiertheit in den Lebenswelten, kennzeichnet das Selbstverständnis moderner Menschen überhaupt. In Philosophie und Sozialwissenschaften ist man weitgehendst einig darüber, daß diese Desorientiertheit in modernen Gesellschaften im Zusammenhang steht mit der Ablösung von Traditionen und Selbstverständlichkeiten, dazu gehören z.B. auch die Wirkungen der Säkularisierung oder der Bruch mit den bürgerlichen Idealen im letzten Jahrhundert, um nur diese Hintergründe zu nennen. Jedenfalls

---

2 Mit Verweis auf das Konzept des 8. Jugendberichts faßt Thiersch (Thiersch 1992 S. 20ff) zusammen, daß der Begriff „Pluralisierung“ eine Erklärung geben soll für die Desorientierung in vielschichtigen und multi-kulturellen, westlichen Gesellschaften, indem die hergebrachten Kriterien der Differenzierung einer Gesellschaft nicht mehr nur an ökonomischen oder statusbezogenen Indikatoren festgemacht, sondern die Vielschichtigkeit von „Lebenslagen“ präzisiert werden. Mit dem Gegenbegriff „Individualisierung“ soll – ergänzend – erklärt werden, daß den Individuen in der Moderne ein epochal einmaliger Möglichkeitshorizont der „Selbstverwirklichung“ zwar offen steht, der andererseits aber, will das Individuum sich in diesen Möglichkeiten nicht verlieren, die Fähigkeit zur Selbstbehauptung verlangt.

scheint es erklärlich, daß Modelle, die die „Pluralität“ der Wirklichkeit in irgendeiner Weise begreiflich machen, in Denk- wie auch in Existenzformen Hochkonjunktur haben.

Cassirers erkenntnis- und kulturtheoretischer Ansatz kann eine Möglichkeit sein, die „Pluralität“ der Wirklichkeit zu verstehen. Aber sie wird uns keine Zeit- oder Kulturkritik an die Hand geben, denn Cassirer kann in der Vieldeutigkeit unserer Lebenswelt – auch in Anerkennung der modernen Erfahrung individueller und kollektiver Desorientierung – letztlich nichts wirklich befremdliches erkennen, da er davon ausgeht, daß wir die „Gegenstände“ unserer Wirklichkeit ja gar nicht anders als *symbolisch*, also vieldeutig, erfahren können. Cassirers Auslegung der *Subjektivität als Kompetenz allen Weltverstehens* behauptet, daß alle Fähigkeiten, mit denen wir unsere Erfahrung konstituieren, die sinnlichen wie die rationalen und die intuitiven, in eigener Weise zum „Verstehen“ beitragen. Er stellt sich daher auch entschieden gegen das Ansinnen der Existenz- und Lebensphilosophie, in denen die Forderung zum Ausdruck kommt, das moderne Selbstverständnis mit der Überwindung der Rationalität zu begründen. Belassen wir es bei diesen Vorbemerkungen.

## 1 Begriffe als Paradigmen menschlicher Erfahrung

In Cassirers Schrift über Substanz- und Funktionsbegriffe (SuF) von 1910 geht es um die Grundfragen der Erkenntnis, wir erwähnten es bereits, also um die „Bedingungen der Möglichkeit“ von Erfahrung überhaupt. Wie also Erfahrung *möglich* ist, erforscht Cassirer in Begriffsanalysen von Substanz- und Funktionsbegriffen, die er unter dem Einfluß von Kant, Leibniz und vor allem von Einstein vornimmt. Und es gelingt ihm auf diesem Weg, in der Erfahrung eine „invariante“ Regel auszumachen. Sie sagt uns, wie wir Menschen in unseren Welten uns *überhaupt* auskennen können. Wir haben oben angedeutet, daß sich in dieser Erfahrungstheorie ein Menschenbild Cassirers andeutet, man könnte auch von einer Anthropologie sprechen, die in den Begriffsanalysen deutlich wird und die es recht eigentlich erst verständlich erscheinen läßt, warum Cassirer den Menschen in so elementarer Weise in das ihn umhausende Kulturelle eingebunden sieht. Doch wie geht Cassirer dieses Projekt der Erfahrungstheorie nun an?

Bildungsgesetze von Begriffen entsprechen denen der menschlichen Erfahrung, weil sie Begriffe hervorgebracht hat. Dieser transzendentalphilosophischen Maxime folgend, beruft sich Cassirer bei der Analyse von Begriffsstrukturen auf die Psychologie des Denkens<sup>3</sup> ebenso wie auf logische Denkmuster. Denn: „Psychologie und Erkenntniskritik, das Problem des *Bewußtseins* wie das Problem der *Wirklichkeit*“<sup>4</sup> nehmen am Bildungsprozeß von Begriffen teil. In den Phänomenen des Psychischen, des Bewußten und in den Phänomenen des Denkens sind also diejenigen Bedingungen herauszufinden, die für Begriffe konstitutiv sind, das ist Cassirers Annahme. Sein Ziel ist es, aus den Konstitutionsbedingungen für Begriffe eine „invariante“ Konstitutionsregel der Erfahrung ableiten zu können. Cassirer setzt nun drei analytische Kategorien ein, die der *Relation*, der *Funktion* und der *Substanz*, und er untersucht mit ihrer Hilfe Begriffe aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten. Dabei stellt er die Kategorien Relation und Funktion derjenigen der Substanz gegenüber. Letztere erweist sich nach seinen Untersuchungen als ein unhaltbares Modell für Begriffsbildung und kommt insofern als Modell für unsere Erfahrungskonstitu-

3 Insbesondere beruft sich Cassirer (nicht nur in SuF) auf die Gestaltpsychologie

4 SuF S. 34, Hervorh. E.C.

tion nicht in Betracht. Substanzbegriffe gibt es gar nicht, laut Cassirers Untersuchungen. Die Erfahrungswirklichkeit kann demnach nicht auf den Voraussetzungen des (von Cassirer so aus der aristotelischen Philosophie interpretierten) Substanzmodells, nämlich auf einem vom „Seienden“ strikt getrennten „substantiellen Sein“, gründen.

Cassirers Nachmetaphysik, denn darum geht es ihm auch, will plausibel machen, daß die Konstanz mit der man die Dinge in Raum und Zeit als dieselbigen identifizieren kann, und die das Substanzmodell einem „Sein“ jenseits unserer Erkenntnismöglichkeiten zuschrieb, etwas der Erkenntniskompetenz *Immanentes* sein muß. Zwar räumt Cassirer ein, daß unser spontanes und aus Sicht der Wissenschaft naives Verstehen, immer schon den Gedanken evoziert hat, daß den Dingen eine eigenständige „Substanz“ innewohnt, die deren Prägnanz und Stabilität erklären kann. Aber insbesondere die historischen Analysen der fraglichen Begriffe förderten keine „Substanz“, sondern ein Geflecht von wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Annahmen, Interessen und Hypothesen zutage, die alle zusammen in einer Wirkgeschichte die Begriffe, beispielsweise den der Zahl, der Energie, oder des Atoms, mit ganz unterschiedlichen Theoriemodellen und Inhalten belegt hat. Nichts anderes gilt aber auch für den Begriff der Wirklichkeit, den er in den letzten beiden Kapiteln von SuF untersucht.

In der Dialektik der analytischen Modelle von Relation und Funktion versus Substanz läßt sich aus den Begriffsanalysen schließlich für die Frage nach der Möglichkeit von Erfahrung folgern: Es ist kein Moment der Erfahrung vorstellbar, der mit Sicherheit irgendeine Kompetenz der Erfahrung vollständig ausschließt, sondern die *Relationen* des Denkens und Fühlens, von Sinnlichkeit, Körperlichkeit<sup>5</sup> und Verstand konstituieren jeden Moment der Erfahrung. Doch diese, nennen wir sie Potentiale, die die Konstruktion von Erfahrung bewirken, müssen *homogener* Natur sein<sup>6</sup>, denn, obwohl von unterschiedlichster Art, und obwohl unauflöslich miteinander verwoben, wirken sie ja offensichtlich niemals vollständig auflösend gegen- und durcheinander und erzeugen insofern kein wirkliches „Chaos einzelner Erlebnisse“<sup>7</sup>, ja, wir sind nicht einmal zu einer derartigen Vorstellung fähig. Denn eine solche bildet ja bereits eine Konkretion.

Das heißt: Erfahrung ist immer in einer Weise *konkret* – auch wenn sie als „unnormale“ gilt, oder sich als psychotische, traumhafte oder durch toxische oder somatische Einschränkungen irgendwie reduzierte Erfahrung manifestiert. Trotzdem erklärt die Kompatibilität der Erfahrungselemente noch nicht deren *Ordnung* – zum Beispiel in Gestalt eines Begriffs. Daraus folgt: Es muß *den Relationen* unserer Erfahrungsfähigkeiten ein Ordnungsmoment innewohnen. Und dieses Ordnungsmoment modelliert Cassirer am Paradigma der mathematischen *Funktionsgleichung*.

---

5 „Es ist ein natürlicher Zug des menschlichen Denkens, die Sichtung und Ordnung der objektiven Anschauungswelt dadurch zu vollziehen, daß der eigene Leib als Ausgangspunkt der Orientierung genommen wird.“ WWS S. 44

6 Das heißt, daß die Organe und Rezipienten zwar verschiedenartig „arbeiten“, aber dennoch aufeinander abgestimmt sind. So können wir beispielsweise nicht mit einem Fledermausohr hören, es sei denn, es wäre irgendwie an die Möglichkeiten unserer Ohren angepaßt, wie etwa ein Mikroskop unserem Auge.

7 SuF S. 436

## 2 Funktionslogik und der Pluralismus der Erfahrung

Cassirers Begriffsanalysen zeigen, daß ein Begriff a) immer Bestand eines (u.a. historischen) Bedeutungszusammenhangs ist und b) daß – und das ist der entscheidende Gedanke – die Begriffe selbst durch *Verknüpfung* von unterschiedlichen Inhalten *nach einem Ordnungsmodus* entstehen. Was wir in je verschiedenen Hinsichten von beispielsweise dem Begriff der Zahl erwarten: ob wir Blumenzwiebeln zählen, oder ob wir uns über die Beziehung der Zahl zum Unendlichen befassen müssen, bestimmt, was wir mit diesem Begriff verbinden. Denn „all unser Wissen, so vollendet es in sich selbst sein mag, liefert uns niemals die Gegenstände selbst, sondern nur *Zeichen* von ihnen und ihren wechselseitigen Beziehungen.“<sup>8</sup>

Den Kompetenzen unseres Erkennens ist demnach folgendes zu eigen: Sie vermögen *aus der Verknüpfung des Verschiedenen* eine Hin-Sicht aufzunehmen, und es buchstäblich auf *einen Nenner* zu bringen. Es muß betont werden: Die *Verknüpfung* ist allein der konstitutive Akt. Cassirer denkt also nicht etwa an eine Verhältnismäßigkeit *zwischen* „Elementen“, die, so durch die Erfahrung „gesetzt“, die „Wirklichkeit“ abbilden. „Nicht dies ist die Meinung, daß wir stets nur die Beziehungen zwischen den Seinselementen denkend erfassen können, wobei diese Elemente selbst doch immer noch als ein dunkler für sich bestehender Kern gedacht sind, sondern daß wir nur durch die *Kategorie* der Beziehung hindurch zur *Kategorie* des Dings gelangen können.“<sup>9</sup> Die *im Fluß der Zeit* sich ereignenden Verknüpfung von Eindrücken ist das, worum es Cassirer geht.

Cassirer schließt aus seinen Begriffsanalysen nun die folgende Erfahrungsregel: „Alle Bestimmtheit, die wir an der ‘Materie’ der Erkenntnis festhalten können, kommt ihr lediglich relativ zu einer *möglichen Ordnung* und somit zu einem formalen *Reihenbegriff* zu. Die einzelne qualitativ besondere Empfindung empfängt ihre Eigenart erst durch die Unterscheidung von anderen bewußten Inhalten, denen sie gegenübersteht: sie besteht nur als Reihenglied und kann nur als solches wahrhaft gedacht werden.“<sup>10</sup> Erfahrung =  $f(x)$ . Oder philosophisch gesprochen: „Das Einzelne erhält ... seinen Sinn und Gehalt erst vom Ganzen.“<sup>11</sup> Das Funktionsmodell ist also ein Strukturschema für ein Problem, das bereits die antike Philosophie beschäftigt hat: die *geordnete* Relation des Einen mit dem Vielen.<sup>12</sup> Das Funktionsmodell repräsentiert die Grundstruktur der Erfahrung und damit die „Grundverfassung der Erkenntnis“.<sup>13</sup>

Wir können uns diesen etwas sperrigen Gedanken am Hören einer Melodie verdeutlichen, die wir ja in der Tat nicht hören können, denn aktuell hören wir ja nur einzelne Töne. Daß sie uns aber als zusammengehörig *erscheinen* verdankt sich unserer Fähigkeit, Eindrücke zu einem *sinnvollen* Ganzen zu verknüpfen, sonst könnten wir eine *Melodie* nicht hören. Den für diesen Vorgang entscheidenden Ordnungsmodus präzisiert Cassirer durch das Funktionsmodell. Es versteht sich als eine Art *Schematismus* und „funktioniert“ immer gleich. Auf diese Weise verwirklicht sich die Melodie ebenso wie eine Schwarzwälder Kirschtorte, oder ein Gedicht, ja auch die subjektiv nicht teilbaren Erfahrungen, wie beispielsweise die des Schmerzes.

8 SuF S. 402, Hervorh. E.C.

9 SuF S. 407, Hervorh. E.C.

10 SuF S. 412, Hervorh. E.C.

11 SuF S. 420

12 Cassirer erwähnt dieses schwierige philosophische Problem mehrfach, u.a. in EBK S. 169

13 PsF III S. 67

Der zentrale Punkt in diesem diffizilen Gedanken ist der der *möglichen Ordnung*. Doch sie ist nichts, „was sich in den sinnlichen Eindrücken unmittelbar aufweisen ließe, sondern etwas, das ihnen erst kraft gedanklicher Relationen zukommt.“<sup>14</sup> Sie entspricht – bildlich gesehen – einem *Standort*, von dem aus wir zu den „Dingen“ eine durch diesen Standort bedingten Beziehung haben. Was immer wir „sehen“, erkennen, wahrnehmen ist relativ zu unserem „Standort“. Wechseln wir den Standort oder unsere Vermögen des „Sehens“, so verändern sich damit auch unsere Bezugs-, bzw. Sichtmöglichkeiten, und mit ihnen der Horizont und die Gegenstände, die nun in ihren Dimensionen ja anders erscheinen müssen, als zuvor. Vielleicht sind sie völlig verändert und wir erkennen nicht wieder was uns zuvor als selbstverständlich erschienen ist, oder vielleicht erkennen wir unter einem veränderten Standort auch wirklich Neues, oder auch Altes, das wir nunmehr anders betrachten können – auch so, daß wir Gründe dafür finden, uns gegenseitig umzubringen.

Jedenfalls: Aus dieser Zuordnung von Standort und Umgebung *als einem Ganzen*, läßt sich unter keinen denkbaren Umständen ein Bestandteil so isolieren, daß es auf jegliche Bezugnahme zu anderem in dieser Ganzheit verzichten könnte.<sup>15</sup> Auf die Frage: Wie ist Erfahrung möglich? bedeutet dieses Prinzip nun: a) Es kann keinen Bereich der Erfahrung geben, der von theoretischen Elementen frei, also „rein“ sinnlich ist, und umgekehrt kann es keinen intellektuellen Vorgang geben, der nicht irgendeine sinnlichen Komponente aufgreift. b) Erfahrung ist abhängig von *sämtlichen* Kompetenzen des Subjekts. c) Die mannigfaltigen Elemente und Eindrücke, die sich dem Erkennen präsentieren, sind niemals isolierte „Substanzen“, sondern an sich schon *Verknüpfungen*. Und schließlich ist es d) die eigentliche Leistung der Erfahrung, diese Verknüpfungen überhaupt als ein *sinnvolles* Konstrukt zu bilden. Und sie erfüllt diese Leistung nach einem funktionalen Schema, „kraft ›dessen‹ wir die Einzelglieder in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit geordnet denken.“<sup>16</sup>

Phänomenologisch inszeniert sich „Erfahrung“ als *Ausdruck* dessen, was sich uns *eindrücklich* präsentiert. *Eindrücke* zum *Ausdruck* zu bringen, das ist Cassirers Grundformation einer Erfahrung. „Erfahrung“ ist daher nicht allein eine sich im Horizont pluraler Wirksamkeit beständig vollziehende ganzheitliche Lern- und Verstehensleistung, sie umfaßt als solche auch das Handeln, sie ist immer ein *Tun*. „Am Anfang ist die Tat“<sup>17</sup>, so Cassirer. In der Philosophie der Symbolischen Formen differenziert Cassirer das Geschehen der Umbildung von Eindrücken zu Ausdruck terminologisch noch weiter. Aber das *Konstrukt* der Verarbeitung von Eindrücken zu Ausdrucksphänomenen bleibt gleichwohl die grundlegende Erfahrungsstruktur.

Wir vollziehen sie in jedem Moment unserer leib-seelischen Lebendigkeit, als hungrige oder zufriedene Säuglinge, als ärgerliche Eltern, als träumende Kinder und was immer noch. Wir vollziehen sie, indem wir unsere Eindrücke durch mimische, sprachliche und andere Symbole zum Ausdruck bringen. Wir haben typisch menschliche Ausdrucksformen. Dazu gehören nonverbale, wie das Weinen, das Lachen, Schreien und eine weitere Anzahl von mimischen Ausdrucksformen. Sie sind gewissermaßen unsere Ursprache, denn Menschen können bei ihrem Anblick nachvollziehen, was Menschen bewegt. Was es allerdings ist, das Menschen zum Lachen und Weinen bringt, das mag nicht nur in verschiedenen

14 SuF S. 57

15 Auch wenn wir uns ganz spontan und unvermittelt einen Knopf von den Kleidern reißen (so der Versuch des Krimiautors Manzoni, der Gleichförmigkeit der Ereignisse zu entgehen), ist das Cassirersche Prinzip der Wirklichkeit: das Ineinandergreifen von Ereignissen, nicht überlistet.

16 SuF S. 354

17 LK S. 51

Ethnien, sondern sogar unter Ehepartnern verschieden sein. Doch auch die Sprache und die Schrift, Zeichen, der künstlerische Ausdruck und die Symbolsprache der Wissenschaft bringen *Erfahrungen* zum Ausdruck, wenn auch auf anderer Ebene als der des rein spontanen Ausdrucks.

### *Exkurs: Bewußtsein*

Der Ort des funktionalen Geschehens der Erfahrung ist für Cassirer das Bewußtsein. Deswegen spielt es in seinen Untersuchungen stets eine Rolle. Aber ist Cassirer deswegen schon ein „Bewußtseinsphilosoph“?<sup>18</sup> Eher nicht. Für ihn ist das Bewußtsein das Organisationsprinzip für *alle* möglicherweise einnehmbaren Perspektiven. Was heißt das? Nun, je mehr „Inhalte“ das Bewußtsein aufnimmt, je mehr es speichert und verschalten kann, desto mehr Deutungen vermag – der Möglichkeit nach – „das Bewußtsein in einem einzelnen Moment zu umspannen und zu überschauen.“

Aber die Flexibilität des Bewußtseins ist nicht auf die Masse seiner Inhalte angewiesen, denn: „Jedes seiner Elemente ist gleichsam gesättigt mit Funktionen. Es steht in mannigfachen Sinnverbänden, die systematisch unter sich wiederum zusammenhängen, und die kraft dieses Zusammenhangs jenes Ganze konstituieren, das wir als die Welt unserer ‚Erfahrung‘ bezeichnen. ... Welchen Komplex man immer aus dieser Gesamtheit der ‚Erfahrung‘ herauslösen mag“ sie besitzen alle „einen gemeinsamen formalen Grundcharakter. Sie sind so geartet, daß von jedem ihrer Momente ein Übergang zum Ganzen möglich ist, weil die Verfassung dieses Ganzen in jedem Moment dargestellt und darstellbar ist. Kraft des Ineinandergreifens dieser Darstellungsfunktionen gewinnt das Bewußtsein die Fähigkeit, Erscheinungen zu buchstabieren, um Erfahrungen lesen zu können“.<sup>19</sup>

Das Bewußtsein fungiert insofern bei Cassirer als ein Einheitsbegriff, der nichts anderes bezeichnet als eine Instanz, die Erfahrungsinhalte – seien es sinnliche Affektionen im Hier und Jetzt, oder schon längst abgespeicherte Erinnerungen – miteinander *nach dem Prinzip der Funktionslogik* verschaltet<sup>20</sup>. Die Struktur, die Cassirer dadurch dem Bewußtsein zuspricht, ist eigentlich ein Aktionsprinzip. Ein Mechanismus, überspitzt formuliert, der als „natürliche Symbolik“<sup>21</sup> funktioniert, weil er das Ganze des Bewußtseins in jedem Augenblick auf ein bestimmtes Moment hin zu konkretisieren weiß. Cassirers Bewußtseinsbegriff fehlt jede hinlänglich das Sein wertende Aussage, wie sie den Bewußtseinsphilosophen sonst meist zukommt. „Die Dinge der Natur in ihrem objektiv-realen Dasein mögen allenfalls einen festen ‚Bestand‘, eine relative Dauer aufweisen: dem Bewußtsein ist ein solcher durch seine eigenste Natur versagt. Es besitzt kein anderes Sein als das der freien Tätigkeit, als *das Sein des Prozesses*. Und in diesem Prozeß kehren niemals wahrhaft identische Bestandteile wieder. Hier findet nur ein stetiges Fließen statt, ein lebendiges Strömen, in dem alle feste Gestaltung, kaum daß sie gewonnen, wieder zergehen muß. Und eben dies bezeichnet nun die eigentümliche Antinomie, den immanenten Widerspruch des Bewußtseins selbst.“<sup>22</sup>

18 Wie es z.B. Andreas Nießeler betont in seinem Buch „Formen symbolischer Weltaneignung. Zur pädagogischen Bedeutung von Ernst Cassirers Kulturphilosophie.“ Würzburg 2003; S. 52

19 PsF III S. 222

20 So auch Graeser, 1994, S. 40f

21 PsF I S. 41

22 WWS S. 177 Hervorh. S.W.